

267



oo L

Versuch
über
Stutereien.

Lep

Nach dem Französischen
von
C. v. S.

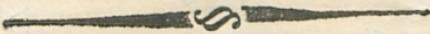
1797.

Carl Friedrich v. Scheller
u. Christian Friedrich Rudolf
Vetterlein]

Ho. Boh. u. Kayser



2 121, 1834



Erster Abschnitt.

Jn allen Ländern, wo starker Verbrauch der Pferde ist, kann unmöglich der Nutzen angelegter Stuerereien in Zweifel gezogen werden, und es ist leicht zu berechnen, wie hoch dieser Verbrauch im Durchschnitt steigt, wenn man ein klassifizirtes Verzeichniß der benöthigten Pferde jeder Art, und aller Provinzen hat; diesen fügt man noch die Zahl der im Staat unterhaltenen Kavallerie-Pferde hinzu, und berech-

A

net

net dann, daß diese Anzahl Pferde alle zehn Jahr erneuert werden muß. Es ist nicht zu viel behauptet: daß der Bestand der Pferde eines Landes alle zehn Jahr gänzlich verbraucht ist. Zwar wird man einwenden, daß es Pferde gibt, die weit länger als zehn Jahr dauern, ja, aber wie viel sind auch, die kaum acht, sechs, kaum vier Jahr leben, oder brauchbar sind. Dis zu erweisen, bedarf es nur einer Nachfrage bei den Kavallerie-Regimentern, deren Pferde in Friedenszeit sehr wenig arbeiten, und doch wird man finden, daß, wenn man die Regimenter vollzählig haben will, die gänzliche Anzahl der Pferde alle zehn Jahr erneuert werden muß. Wie viel glaublicher ist die Abnutzung der Pferde! von täglicher Ar-

beit — von starker Anstrengung, und wie oft rafften epidemische Krankheiten eine ganze Menge dahin? — Mithin ist die Behauptung nicht übertrieben, daß sich das Bedürfnis dieser Thiere jedes Jahrzehend erneuert, und der Bestand davon in einem Lande ersetzt werden muß.

Betrachtet man nun aber die Anzahl der zum Bedürfnis des Staats nöthigen Pferde, die Nothwendigkeit sie jährlich aus fremden Ländern zu ziehen, wenn man keine eignen Stutereien hat, die zu diesem Endzweck aus dem Lande gehenden Summen, so erweist sich auch unumstößlich der Nutzen, den der Staat von Errichtung der Stutereien ziehen kann, erweist sich, daß sie ein Gegenstand sind, welcher der

A 2

Auf-

Aufmerksamkeit der Fürsten keinesweges unwürdig ist. Leicht und genau läßt sich die aus dem Lande gehende Summe bestimmen, wenn wir z. B. um einen bestimmten Ueberschlag oder Etat zu machen, die verschiedenen Klassen und Arten nach ihren hohen und niedrigen Preisen annehmen, und eine Zahl von zwanzig tausend nöthigen Pferden festsetzen. Als:

Erstens, die Reitpferde der Herren, deren Preis niemals unter 35 Louisd'or ist.

Zweitens, die schönen Wagenpferde, die man aufs wenigste mit 25 Louisd'or das Stück bezahlt.

Drittens, die ordinären Spannpferde, deren gangbarer Preis 16—18 Louisd'or ist.

Viertens, die Pferde für die Truppen

pen zu Ergänzung des Abgangs bei der schweren und leichten Kavallerie, kann man mit Inbegriff der Transportkosten, nicht geringer schätzen als 12 Louisd'or das Stück.

Fünftens, die Klepper, deren Preis niemals unter 6—7 Louisd'or ist.

Und hieraus lässt sich nun im Durchschnitt, eins gegen das andere gerechnet, ein Preis von 15 Louisd'or festsetzen. Zwanzigtausend Pferde kosten mithin 300,000 Louisd'or, eine Summa, die alle zehn Jahr unwiederbringlich aus dem Lande gehen wird.

Ueber diesen wichtigen Gegenstand list man in der Abhandlung des Herrn von Garsold, über die Stutereien, unter andern folgendes:

„Die Gestüte von Frankreich
„Waren, sagter, vor dem Herrn von
„Col.

„Colbert gänzlich eingegangen. A-
„ber dieser Minister, der von dem
„großen Nutzen des Staats, durch
„ihre Wiederherstellung überzeugt
„war, verfäumte nichts, diesen
„Zweck zu erreichen: er beehrte
„meinen Großvater mit der Oberauf-
„sicht über alle Stutereien des Reichs,
„er ließ Bescheler aus fremden Län-
„dern kommen, und verteilte sie in
„alle Provinzen. Nicht damit zu-
„frieden, erteilte er den aufmerk-
„samsten und fleißigsten Kommiss-
„sären in diesem Fache, mannichfal-
„tige Gnadenbezeugungen, ermun-
„terte durch verschiedene Mittel die
„Großen des Reichs an seinem Vor-
„haben Teil zu nehmen, machte
„denjenigen Hofnung zur Gnade des
„Königs, die den meisten Eifer dafür
„zeigen würden, und bewirkte, daß
„selbst

„selbst der König an die schrieb, die
 „sich darinn zu ihrem Vorteil aus-
 „zeichneten. Jch habe das Vergnü-
 „gen gehabt, alle diese Briefe in den
 „Papieren meines Großvaters zu fin-
 „den, und diejenigen ausgezogen,
 „die mir vornehmlich zu beweisen
 „schienen, wie eifrig dieser große
 „Minister alles beachtete, was zum
 „Wohl des Staats beitragen konnte,
 „und was insonderheit zur Errich-
 „tung der Stutereien nützlich sein
 „kann, die er mit Grund als einen
 „wichtigen Gegenstand für ein Reich
 „betrachtete.,,

Wahr ist es, dafs seit Colberts
 Zeiten dieses so wohl angefangene
 Vorhaben nicht mit demselben Eifer
 verfolgt ward; aber dafür war man
 auch in den zwei letzten Kriegen
 1688 — 1700 genöthigt, Pferde im
 Aus-

Auslande zu kaufen, wo die darauf verwandte Summe sich über hundert Millionen belief. a)

Noch findet man in den Werken des Herrn von Garsold viele Abschriften von Briefen des Königs, die er an verschiedene Herren geschrieben hat, auch von Herrn von Colbert einige, die Garsold seiner Abhandlung über Stutereien hat vordrucken lassen.

a) *Allgemeine Uebersicht des Pferdes v. Herrn von Garsold, Edit. de Paris in 4to. 1746. p. 54.*

Zweiter Abschnitt.

In dem vorhergehenden Abschnitt haben wir die Vorteile zu erweisen gesucht, die der Staat von Errichtung der Stutereien zieht. Jetzt wollen wir untersuchen, ob alle Länder im Stande sind, Pferde aufzuziehen, und was man zu Errichtung der Stutereien thun soll, damit sie den gemachten Erwartungen entsprechen.

In allen Ländern, wo die Natur für Gräsereien gesorgt hat, kann man sehr wohl Pferde aufziehen. Zwar sind nicht alle Länder im Stande eine gleiche Anzahl Pferde zu unterhalten, aber eine ihrer Weide angemessene Menge können alle ernäh.

ernähren. Auch muß man sich durch den Mangel der guten Gelegenheit zur Errichtung förmlicher Stutereien nicht gleich abschrecken lassen, und diese Idee aufgeben; auf allen Fall werden sich Stuten zur Füllenzucht an die Landleute verteilen lassen. Denn es finden sich freilich Länder, worinn man vergebens eine schickliche Gegend sucht, um eine Anzahl Stuten beisammen zu halten, einzuzäunen, ihnen den Platz zu wechseln, und sie, wenn es nöthig ist, wieder von einander abzusondern, kurz, wo man eine förmliche Stuterei anlegen könnte.

Allein durch Verteilung einzelner Stuten an verschiedene Privatpersonen wird man mit angemessener Vorsicht dennoch gute Pferde ziehen

(11)

ziehen können, weil ein jeder sich bemühen wird, seine Stute und sein Füllen gut zu verpflegen, und wachsam vor Unfällen zu beschützen. An allen Orten also, wo Pächter, wo Bauern, Ochsen, Esel und Kühe halten, kann man, ohne große Mühe, auch Pferde ziehen.

Die zweite Sorge sei, daß man eine erfahrene Person mit dem Auftrag in jede besondere Provinz verschicke, sie zu untersuchen, ein genau Verzeichnis aller darinn befindlichen Güter, Meiereien und Pachtungen zu machen, und daß man ihnen dann, nach Verhältnis ihrer Weide, eine, zwei, oder mehrere Stuten zu verpflegen gäbe. b)

Nach

b) *In den Ländern, wo lockerer Boden ist, wo aus dieser Ursach der*

Nach Ausfertigung dieses Verzeichnisses würde es zweckmäfsig sein, alle Güterbesitzer, alle Pächter dieser Güter und Meiereien zu versammeln, ihnen die Nothwendigkeit vorzustellen, worinn man sei, Stutereien zu errichten, den Nutzen zeigen, der für den Staat daraus erwachse, weil der Mangel an Pferden im Lande allgemein wäre. Man wünschte also, daß alle Eigenthümer der Güter, und die z. B. im
 Stande

Landmann sich seiner Stuten zum Ackerbau bedienen kann, würde es, glaube ich, noch leichter sein, ihn zur Annahme der Stuten zu bereden, auch würde er ohne Zweifel seinen Vorteil mit der Zeit einsehen lernen.

Stande sind, acht Stück Hornvieh zu halten, sich der Verpflegung von einer Stute, diejenigen aber, die funfzehn halten, von zweien unterziehen möchten. Alsdann muß man ihnen die Vorteile klar zu machen suchen, die ihnen eine solche Einrichtung verschaffe, so wohl durch die Vorsorge ihnen unentgeltlich zur Belegung ihrer Stuten Bescheler zu verschaffen, als auch durch den Nutzen, den sie von ihren Füllen ziehen würden, welche im Alter von drei Jahren auf funfzehn Louisdor, die schönsten aber noch höher zu schätzen wären, c)
oder

c) *Um genau den Vorteil zu sehen, den man hat, wenn man z. B. eine Stu-*

te

oder durch eine Prämie, die man alle drei Jahre für jede Provinz aussetzen könnte, und die dem gereicht werden müste, der das schönste Füllen

te anstatt einer Kuh unterhält, läst sich folgende Berechnung anstellen.

Eine Kuh giebt alle Jahre ein Kalb, wir wollen dis auf neun Jahr annehmen; dis Kalb kann am Ende von vier bis sechs Wochen einen halben Louisdor geschätzt werden; also gibt die Kuh in neun Jahren neun Kälber, oder $4\frac{1}{2}$ Louisdor. Weil nun die Kuh nicht länger als neun Monat trägt, und ihr Kalb nur vier bis sechs Wochen saugt, auch vier Wochen vor dem Kalben nicht füglich gemolken werden kann,

so

len mit den nöthigen Zeugnissen aufstellte, dafs es von einer feiner Stuten gefallen sei. Auch mache man dem Landmann begreiflich, dafs
eine

so gibt sie ihrem Herrn zehn Monat Milch; den Gewinn davon wollen wir jährlich 3 Louisdor rechnen, also machte dis in neun Jahren 27 Louisdor, und so betrægt das ganze Einkommen von einer Kuh in neun Jahren $31\frac{1}{2}$ Louisdor.

Die Stute hingegen gibt auch jährlich wie die Kuh, ihrem Herrn ein Füllen, was aber freilich nicht gut eher als nach $2\frac{1}{2}$ oder 3 Jahren verkauft werden kann. Das Füllen säugt im ersten Jahr fünf auch sechs Monat an der Mutter, zehn Mo-

eine Stute für ihn von unendlichem Nutzen sei, weil er sie nicht allein zum Ackerbau gebrauchen kann, sondern auch in den Karren, oder des

Monat geht es in den andern zwei Jahren auf die Weide, vierzehn Monat wird es bei trockenem Futter erhalten, worauf ich 8 Louisdor rechne, weil der Landmann seine eigen erbaute Fütterung doch nicht so gar hoch anschlagen kann. Neun Füllen würden also in neun Jahren 135 Louisdor bringen, davon 27 Louisdor für die Fütterung abgerechnet, bleibt dem Eigenthümer der Stute nach Verlauf von neun Jahren 63 Louisdor, mithin habe ich von meiner Stute 32 Louisdor mehr, als

des Winters in den Schlitten zu spannen, Früchte nach der Stadt zu fahren, Korn treten lassen, und zu hundert andern Dingen mehr, wovon sich

als mein Nachbar, der eine Kuh unterhält, davon haben wird.

Aber, wird man mir einwenden, eine Stute kostet noch einmal so viel bei dem Ankauf, als eine Kuh, und man läuft damit mehr Gefahr. Wenn eine Kuh das Bein zerbricht, oder kreuzlahm wird, so bezahlt der Fleischer doch die Hälfte des Werths dafür, aber widerfährt es der Stute, so ist alles für den Herrn verloren.

Darauf antworte ich vors erste, daß diese Fälle sich selten ereignen,

B

und

sich diejenigen mit der Zeit mehr überzeugen werden, die sich entschließen, eine zu halten.

Diese Einrichtung zu begünstigen könnte man noch an die Besitzer der Ländereien schreiben, und sie

und dafs man sie beinahe gar nicht rechnen kann. Zweitens wird man bemerkt haben, dafs ich nichts für die Arbeit der Stute in Anschlag gebracht habe, die sie ihrem Herrn thut; schon dieses entschädigt für das zufällige Unglück, wenn ich anstatt der Kuh eine Stute halte. Drittens lebt eine Stute zweimal so lange, als eine Kuh, und man bekommt noch überdis den Dünger vom Füllen.

sie bitten, daß sie auf ihre Unterthanen, die Stuten unterhalten, ein wachsames Auge haben, sie durch ihr Beispiel ermuntern, und ihre Pächter verpflichten möchten, hinfort auch welche zu halten. Nach diesen Maasregeln müßte man eine Unterschrift aller derjenigen verlangen, die Stuten haben wolten, und sodann nach den genau gemachten Etat der nöthigen Stuten einen erfahrenen Mann abschicken, um sie mit nöthiger Aufmerksamkeit und Sparsamkeit aufzukaufen.

Ist dieser Ankauf geschehen, so verteile man sie auf folgende billige Art:

Man fange mit Verfertigung so vieler Loose an, als Provinzen sind, die davon bekommen sollen. Eine

B 2

Person

Person von Ansehen müfste dieser Teilung nebst den Herrn oder Gerichtspersonen der Ländereien und einigen Privatleuten beiwohnen. Jede Provinz zieht ihr Loos heraus, und führt die Stuten von da nach ihrer besondern Hauptstadt; hier zieht man aufs neue, um denen Privatleuten, die sich an einem dazu bestimmten Tage einfinden, die ihnen durchs Loos zugefallenen Stuten zu überliefern. Unparteiisch gegen den Armen und Reichen, stelle man die Stuten auf den Marckt oder Hauptplatz in die Reihe, zwei dazu ernannte Personen machen hier vor Aller Augen die Loose; zeigen sie den Interessenten, schütteln sie wohl durch einander und lassen endlich ziehen, und zwar die Ärmern zuerst. Es ist zwar einerlei, ob der

Ar-

Arme oder Reiche zuerst ziehe, weil nur der Zufall des Glücks bestimmt. Allein die erstern können sich dadurch überzeugen: daß keine Gunst, keine Parteilichkeit dabei statt finde.

Dritter Abschnitt;

Je mehr der Nutzen erwiesen ist, den das Vaterland von Errichtung der Stutereien zieht, je dringender ist die Pflicht, diese Anlagen nach Möglichkeit zu erleichtern, und zur Zufriedenheit aller Teilnehmer ein-
zurich-

zurichten. Und weil wir im vorigen Abschnitt von der Verteilung der Stuten gesprochen haben, so wollen wir jetzt etwas von der Erleichterung des Ankaufs sagen: denn nicht immer ist der Landmann im Stande, zehn Louisdor d) für eine Stute baar zu zahlen. Man könnte es ihm also auf folgende Art bequemer machen.

Erstlich dadurch, daß man es denen, die nicht auf einmal bezahlen, doch aber hinlängliche Sicherheit geben können, durch Zahlungen in Terminen erleichterte, oder selbst das erste Füllen, was von
dieser

d) *Um diesen Preis könnte man vielleicht im Durchschnitt Stuten bekommen.*

dieser Stute gefallen wäre, in einem bestimmten Alter, und nach einer gewissen Taxe als baare Zahlung übernehme.

Zweitens, geschähe die Verteilung der Stuten zu der Zeit, wo der Landmann vom Verkauf seiner Früchte Geld gelöst hat, und mithin diese Ausgabe leichter bestreiten kann, z. B. nach Martini. In einem andern Abschnitt werde ich noch beweisen, daß das auch in vieler Hinsicht die beste Zeit zur Verteilung der Stuten sei.

Ferner e) gebe man allen Ueberneh-

-
- e) *Man hüte sich den Handel, welchen die Landleute mit ihren Stuten unter einander machen könnten, zu stö-*
ren,

bernehmern der Stuten die Versicherung: daß Niemand befugt sein sollte, die Stuten wider ihren Willen aus dem Stall zu führen, und erteile hierzu einen bestimmten Befehl, daß dem

ren, man thue nichts, als daß man die Füllen bei der Geburt aufzeichne, und überlasse ihnen dann, sie zu verkaufen, wo, und wie sie wollen. Sie haben sehr Recht, sagt Herr von Colbert in einem Brief vom 7. October 1676, daß es nicht zweckmässig sei, den Verkauf der Füllen zu verbieten, wie es in Savoyen und Piemont geschieht; denn um soviel mehr werden sie gesucht werden, und um so viel mehr wird sich das Volk der Pferdezucht befleissigen, wenn man ihm den Verkauf frei lässt.

dem Landmann unter keinem Vorwand, weder zum Kriegswesen, noch für die Postmeister die Stuten gegen ihren Willen genommen werden dürfen. Denn eine tragende Stute, die man zu strenger Arbeit zwingt, läuft Gefahr unzeitig zu fohlen, oder gar ums Leben zu kommen.

Ueberhaupt suche man den Landmann durch gewisse Annehmlichkeiten freiwillig zur Uebernahme mehrerer Stuten zu vermögen. Man erlasse dem, der eine gewisse Anzahl übernimmt, die militärischen Abgaben oder die Einquartirung, man setze Prämien aus, man erkläre den Tag, wo die Füllen jährlich vorgestellt, und wo die Prämien ausgeteilt werden, für einen Festtag der Provinz.

Viertes

Vierter Abschnitt.

Ob es schon die gewöhnliche Meinung der Naturkundigen ist, daß die Stute nicht so viel zur Schönheit des Füllens beitrage, als der Hengst; so ist es doch sehr nothwendig, auch bei der Wahl der Stuten, die man zu Mutterpferden bestimmt, nichts zu verabsäumen. „Man muß, sagt Herr von Büffon, darauf sehen, daß die Stuten gut genährt, daß sie breit von Ribben und Leibe sind,“ damit, fügt Herr von Garsolt hinzu, „das Füllen ungehindert darinn liegen, gedeihen, wachsen und sich ausdehnen kann. Die also, welche den Ankauf der Stuten übernehmen, werden dabei bedacht sein müssen,

müssen, vorzüglich auf Gröfse f) und schöne Gestalt zu sehen. Auch soll die Stute wohl gewölbte Flanken, ein gutes Vorderteil haben, und von allen erblichen Fehlern frei sein, als Hahmentritt, Engbrüstigkeit u. s. w. denn ohne Zweifel würde die Stute alle diese Fehler ihrem Füllen anerbten.

Ehe aber die Stute nicht das vierte Jahr zurückgelegt hat, lasse man sie nicht belegen.

Zum Ankauf der Stuten wird man wohl thun, den Monat September zu bestimmen, weil dann aufser
den

f) Ich nenne dis für eine Stute eine vorteilhafte Grösse, wenn sie auf wenigste 11 bis $11\frac{1}{2}$ Viertel hat.

den schon angeführten Gründen, alle Stuten besprungen sind, und man mithin darunter auch manche belegte erkaufte, die schon in dem ersten Frühjahr ein Füllen bringt.

Die Fütterung tragender Stuten hat keine so große Schwierigkeiten, als man gemeiniglich glaubt. Man reiche ihnen die gewöhnlichen Nahrungsmittel, nur rein und gut, und gebe ihnen kein verstocktes Heu, auch keins von bruchigen Wiesen. Reines gutes Futter wird der Stute auch guten Nahrungs-Saft geben, wird sie in den Stand setzen, das Füllen, das sie trägt, gut zu nähren, und gesund zur Welt zu bringen.

Einige Stuterei - Verwalter behaupten, man müsse die Stuten im Frühjahr gleich nach dem Bespringen,

gen auf die Weide treiben. Da aber hier nicht von förmlichen Stutereien gehandelt wird, sondern nur von Stuten, die an verschiedene Privatleute verteilt sind, so ist dis nicht möglich zu machen. Der Landmann muß sich seiner Stute während der Zeit, da sie ihr Füllen trägt, zur Arbeit bedienen, und kann es auch bei trockenem Futter sehr wohl, nur mit einer gewissen Mäßigung, vorzüglich in den letzten zwei Monaten. Ein gemäßigter Gebrauch ihrer Kräfte wird der Stute, selbst in den letzten Stunden vor der Entbindung, von vielem Nutzen sein; denn zu große und ängstliche Sorgfalt in Kleinigkeiten stört oft die wohlthätigen Wirkungen der Natur, Ist die Stute mit reinem und hinlänglichem

chem

chem Futter genährt, hat man sie vor heftigen Anstrengungen in ihrer letzten Zeit, vor Stößen und Schlägen vor den Leib behütet, so wird alles gut gehen.

Wo man es haben kann, so rathen ich, der Stute sowohl als dem Füllen kein Quell- oder Brunnen- sondern Teichwasser zum Getränk zu geben; und im Herbst und Frühjahr, wenn man ihnen Gras gibt, es nicht eher abnehmen zu lassen, als bis die Sonne den darauf liegenden Thau aufgetrocknet hat.



Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Vor dem sechsten oder siebenten Monat ist es nicht so leicht, als man glaubt, zu erkennen, ob eine Stute belegt sei oder nicht. Herr von Garsolt behauptet: daß eine belegte Stute sich stäts, vorzüglich im Winter besser füttere, als andre. Zweitens, sagt er, wenn man die Bewegungen des Füllens sieht, oder fühlt, so ist es entschieden, und um sich mehr davon zu überzeugen, so läßt man die Stute fünf bis sechsmal herum traben, sie in den Stall führen, läßt sie trinken oder fressen, und legt ihr alsdann die Hand unter den Leib; dann wird man, falls sie träch-

trächtig ist, die Bewegungen des Füllens deutlich spüren. Aber ich kann versichern, daß es vor dem sechsten Monat sehr leicht ist, sich hierinn zu irren, und das Schlagen der Flanken, oder das Klopfen des Herzens für die Bewegung des Füllens zu halten. Ich hatte einst zwei Stuten, die ich zu verschiedenen Zeiten belegen liefs, und versäumte nicht, während der Zeit, da sie ihre Füllen trugen, zu meiner Belehrung sie täglich genau zu beobachten, und hier sind die Hauptbemerckungen, die ich machte.

Eine dieser Stuten, neun Jahr alt, ward von einem Hengst, der mir eigen und fünf Jahr alt war, den 27. April 1756 besprungen, das zweite mal den 5. Mai, und den 19. April

1757

1757 brachte sie ein Füllen. Wenn sie also beim ersten Bespringen empfangen hätte, so wäre sie elf Monat zwei und zwanzig Tage trüchtig gewesen; wäre aber die Empfängniß das zweite mal geschehen, so hätte sie nur elf Monat und vierzehn Tage getragen. Diese bekam niemals Grünes, ich fütterte sie ununterbrochen mit Heu, Hafer und Kleie, und bediente mich ihrer stäts im Wagen; sie befand sich während der Zeit, da sie trüchtig war, überaus wohl, und brachte ein artiges Füllen von sehr guter Gestalt, das aber in Hinsicht des Haars weder Vater noch Mutter glich. Ich behielt es bis zum dritten Jahr, und verkaufte es dann für siebenzig Louisdor; was aber ferner daraus geworden ist, weiß ich nicht.

Die andre Stute war elf bis zwölf

C Jahr

Jahr alt, als ich sie durch den nämlichen Hengst, der um diese Zeit gegen acht Jahr war, belegen liefs; sie wurde dreimal besprungen; das erstemal den 19. Juni 1759, das zweitemal den 27., und das drittemal den 5. Juli. Sie brachte den 24. Juni 1760 ein munteres und gut gestaltetes Füllen zur Welt, was ganz das Ebenbild seines Vaters war. Es war goldgelb mit schwarzen Extremitäten. Aus Unachtsamkeit meiner Stallleute ward aber das Füllen unglücklicher Weise durch einen Schlag von seinem Vater getödtet.

Ich sagte, meine erste Stute habe sich während der Zeit, da sie trächtig war, stäts wohl befunden. Die zweite hatte zuweilen Anstöße; freilich beobachtete ich sie auch mit mehr Aufmerksamkeit, als die
erste,

erste, und weil ich jetzt selbst mehr Erfahrung hatte, so überzeugte ich mich auch weit schneller, daß sie trüchtig sei, denn ich muthmaafte es schon vom vierten Monat an.

Erstens, weil ich manchmal bemerkte, daß sie einen Ekel vor ihrem Hafer hatte.

Zweitens, wolte sie nicht leiden, daß sich andre Pferde ihr näherten.

Drittens, legte sie sich am Tage viel öfterer nieder als vorher, besonders nach einiger Arbeit. g)

C 2

Es

g) *Ein Rosshändler in Deutschland lehrte mich aus folgenden Merkmalen erkennen, ob eine Stute, die man kaufen will, trüchtig sei oder nicht.*

Man

Es war auch zwischen dieser und jener in der Fütterung ein kleiner Unterschied, denn der letztern liefs ich in ihrem zehnten Monat Gras geben. Aber am vierten Tage dieser Fütterung kam der Reitknecht, der sie wartete, und sagte, daß meine

Man muß, sagte er, indem man sich der Stute nähert, einen Stock in der Hand haben, und thun, als wollte man ihr längst über den Leib einen Schlag geben; ist die Stute trüchtig, so wird sie die Ohren zurücklegen, und die Zähne zeigen, als wenn sie beißen wolte, ist sie es aber nicht, so wird sie sich manchmal kaum bewegen, oder nur vorwärts treten.

ne Stute nicht fressen wollte. Ich glaubte anfänglich, daß es ein kleiner Ekel, oder von stumpfen Zähnen wäre, und besuchte sie selbst; sie hatte kein Fieber, also begnügte ich mich, ihr das Maul zu waschen. Ich nahm hierzu Essig, mischte etwas Salz, Pfeffer und gestossenen Knoblauch darein; dann liefs ich ihr eine Metze Kleie geben, welche sie auch fraß, und befahl dem Reitknecht, sie genau zu beobachten. Den andern Morgen kam er wieder und sagte, sie habe noch immer sehr wenig Gras gefressen, und er fürchte, daß es vielleicht Geburtsschmerzen sein möchten, indem sie sich die Nacht zwei bis dreimal auf und nieder geworfen habe; darauf entschloß ich mich, sogleich die Grasfutte-

fütterung aufzuheben, h) und fütterte sie seit der Zeit mit Heu und Gerste, anstatt des Hafers, auch manchmal mit Kleie. In dem elften Monat war sie einen Tag krank. Weil ich nun fürchtete, sie würde zu zeitig fohlen, so liefs ich ihr zur Ader, und dis war von überaus gutem Erfolg, denn seit der Zeit befand sie sich stäts gesund, und brachte, wie gesagt, ein munteres und gesundes Füllen zur Welt.

Ich erzähle die Geschichte dieser

h) *Vielleicht war auch das Schuld, dass die Stute nicht auf die Weide gegangen, und das Gras also nicht langsam, sondern in Ueberfufs, ohne Mühe und von ihrer Raufe gefressen hatte.*

ser zwei Stuten, um erstens zu zeigen, daß es nicht so durchaus nöthig sei, die trächtigen Stuten auf die Weide zu treiben, und daß man doch gute Füllen bekommen wird. Zweitens, daß man sie bis zum neunten und zehnten Monat, mit gewissen Einschränkungen, ohne Schaden arbeiten lassen kann.

Sechster Abschnitt.

Jedermann, der ein wenig Sachkenntniß hat, weiß, daß sich die Stuten im Stehen und ohne den geringsten Blutverlust entbürden; das Verfahren, ihnen bei der Geburt beizuste-

zustehen, ist ebenfalls sehr einfach. Das Füllen zeigt sich gemeiniglich mit dem Kopf zuerst; nach Buffons Rath hilft man denen, welcheschwer gebären, dadurch, daß man die Hand hinein thut, das Füllen in eine Lage bringt, und manchmal, wenn es todt ist, zieht man es selbst mit Hülfe von Bändern heraus. Um dem Füllen den Ausgang zu erleichtern, bestreicht man noch die Gebärmutter mit Oel. Alles dis ist so leicht zu verrichten, daß der ungeschickteste Mensch ein guter Geburtshelfer für die Stute werden kann. Nach der Geburt endlich beleckt die Stute ihr Füllen; und das ist es alles.

Wenn eine Stute zur Unzeit
fohlt, sagt Herr von Garsolt, muß
man sie wie eine Kranke behandeln,
man

man hat dabei die Unordnung zu befürchten, die die Milch anrichtet, wenn sie sich wieder mit dem Blut vermischt. Also muß man sie erstens recht warm halten und sie mit einer starken Decke sorgfältig zudecken, um den Schweis zu befördern.

Zweitens, sie eine Zeit lang strenge Diät halten lassen, sie mit dem leichtesten Futter und reinem Wasser nähren, damit die Milch durch die Nahrung nicht vermehrt werde, das Blut verderbe, und die Stute in Krankheiten und andre Uebel falle. i)

i) *Siehe Garsolt S. 73.*

Siebenter Abschnitt.

Ich will hier ohne Umschweife einige Hauptregeln anzeigen, nach welchen man die Füllen aufziehen soll. Dabei bitte ich aber, nie zu vergessen, daß ich hier nicht von förmlichen Stutereien handle, sondern nur von Stuten, die im Lande zerstreuet, und von Privatleuten unterhalten werden, so daß also ein jeder nur eine kleine Anzahl von Füllen aufzuziehen hat.

Man lasse sie erstens nicht lange saugen, sondern nehme sie spätestens im sechsten Monat von der Stute. k)

Zwei.

k) *In vier und einem halben Monat haben die Füllen alle ihre Zähne.*

Zweitens, wenn man sie entwöhnt hat, so bekommen sie Heu, doch muß man es ihnen anfänglich nur in geringen Quantitäten reichen, und vier Pfund des Tages würde dann für das stärkste Füllen vollkommen genug sein.

Zweimal des Tages kann man ihnen Kleie oder Gerstenschrot geben, aber vor drittehalb Jahren müssen sie durchaus keinen Hafer bekommen. Herr von Buffon sagt, man muß in Acht nehmen, daß die Füllen, die man auf die Weide treibt, nicht nüchtern hinausgeschickt werden, man muß ihnen daher eine Stunde vorher etwas Kleie und zu saufen geben, vorzüglich aber sie vor Frost und Regen bewahren.

Derselbe Autor sagt noch:
„Wenn

„Wenn sie ein oder anderthalb Jahr sind, soll man ihnen den Schwanz verschneiden, damit die Haare besser wachsen, stärker und buschiger werden.“ 1)

Wenn ich indess mein Urtheil hiervon selbst fällen sollte, so würde ich, der Achtung und Ehrfurcht ungeachtet, die ich für diesen grossen Schriftsteller hege, und die er auch in aller Hinsicht verdient, gleichwohl ganz anderer Meinung sein, denn ich fürchte sehr, daß dieser Ueberfluß von Haaren auf Unkosten des Wachsthums und der Stärke des Thieres erkaufte werde,
weil

1) *Buffon Naturgeschichte* 4. Teil S.

weil ich oft bemerkt habe, daß Pferde von buschigen Schweif und Mähne wenig Herzhaftigkeit hatten, immer welk und immer schwächlich waren.

Viertens, muß man die Füllen nicht eher, als bis sie wenigstens zwei und ein halb Jahr sind, wallachen lassen, auch diese Operazion im Herbst oder Frühjahr vornehmen. Denn im Winter ist es zu kalt, um sie ins Wasser zu schicken, im Sommer aber würden sie von der Hitze und den Fliegen sehr geplagt werden.

Fünftens, übereile man sich auch nicht, die Füllen beschlagen zu lassen: je länger sie unbeschlagen gehen, desto fester und härter werden ihre Füße.

In

In diesem Alter kann man auch anfangen, ihnen den Kapzaum aufzulegen, sie etwas an der Leine laufen und in der Volte auf ebenen Boden ein wenig austraben zu lassen, damit die Schultern los werden. Hierbei aber muß man sich in Acht nehmen, sie zu reiten und sie in so weiter Volte wie möglich traben lassen, auch sie anfänglich nicht sehr ermüden.

Hat man bei der Füllenzucht nach diesen wenigen Regeln gehandelt, so glaube ich, wird man gesunde, starke und brauchbare Pferde ziehen.

Achter

Achter Abschnitt.

Herr von Garsolt sagt: m) „dafs
 „Colbert, nachdem er alle Vorteile
 „genau erwogen hätte, die das Reich
 „von Errichtung der Stutereien zie-
 „het, nichts verabsäumt habe, was
 „zu Erreichung dieses Zweckes
 „dient, und darum Bescheler aus
 „fremden Ländern kommen, und sie
 „im ganzen Reiche verteilt habe,“
 Aber Herr von Garsolt sagt uns
 nichts davon, wie bei Vertei-
 lung der Bescheler zu verfahren sei;
 ob der König sachkundige Leute be-
 stellt habe, die Bespringung zu lei-
 ten,

m) *Siehe die angeführte Stelle im er-
 sten Abschnitt.*

ten, ob diese verteilten Hengste beständig in derselben Provinz geblieben sind, oder ob man oft damit gewechselt, und sie im Winter unter der Aufsicht sachverständiger Personen zusammengebracht habe, kurz von allem, was uns über diesen Gegenstand nähere Aufklärung geben könnte, sagt er gar nichts. Ich werde disfalls verschiedene Mittel anzeigen, um auch hierinn die Errichtung der Stutereien zu erleichtern, und dann wähle sich ein jeder davon die, welche ihm am vorteilhaftesten scheinen.

Hat man nun erstens die Beche-
ler kommen lassen, so verteile man
sie nach Verhältnis der in jeder Pro-
vinz zur Zucht bestimmten Stuten,
und gebe auf neunzehn bis zwanzig
Stuten allemal einen Hengst, Zur
Bescheel-

Bescheelzeit schicke man einen erfahrenen Mann dahin, denn ohne dieses, wie ich nachher zeigen werde, wird man nicht viel ausrichten. Ist die Zeit des Bespringens vorüber, so muß man verschiedene Vereinigungs-Plätze anlegen, um alle Bescheeler der benachbarten Provinzen zu versammeln, damit sie den Winter hindurch gut gewartet, geritten, und, sind es Wagenpferde, angespannt werden. Vorzüglich aber Sorge man, daß sie sich selten den Stuten nähern. Sachverständige Personen wissen, daß die Bescheeler während der Bespringezeit einen großen Verlust an Lebensgeistern leiden, wodurch ihr Blut verdickt wird, was denn auch oft der Grund aller ihrer Krankheiten ist. Mithin

D über.

übertrage man im Winter die Verpflegung der Bescheeler einem erfahrenen Manne, um jene zu fürchtenden Uebel zu verhüten.†

Ein zweites Mittel, Bescheeler in gutem Stand zu erhalten, und die Stutereien weniger kostspielig zu machen, wäre wohl ohne Zweifel dis, wenn die Großen des Reichs gegen gewisse Gnadenbezeugungen, oder andere Vorteile diese Bescheeler im Winter unterhielten, in ihre Ställe brächten, und wenn man dabei nur die geringe Vorsicht gebrauchte, die Bescheeler einer Provinz mit der andern alle vier bis fünf Jahr zu wechseln, um die Rassen zu verändern, und die Begattung feuriger zu machen.

Drittens kann man Unternehmer suchen, die eine Anzahl Beschee-

scheeler auf ihre Kosten kauften, und unter folgenden Bedingungen unterhielten.

Die Unternehmer sind verbunden, schöne, gut gestaltete und fehlerfreie Hengste von bestimmtem Lande, Alter und Gröfse anzuschaffen. Ein geschickter sachverständiger Mann müfste sie untersuchen; diejenigen, die nicht tüchtig gefunden würden, ausstofsen, und diese Untersuchung jährlich wiederholen. Diesen Vertrag müfste man auf zehn Jahr schliessen. Dagegen bekäm der Unternehmer, nebst andern kleinen Vorteilen, für die Unterhaltung eines Bescheelers jährlich 8 Louisdor, mit dem besondern Vorrecht, wenn die Bescheelzeit vorüber ist, mit seinen Hengsten in die Hauptstadt der ihm angewiesenen Provinz zu

D 2 ziehen,

ziehen, dort eine Reitschule zu halten und nach seinem Gefallen Scholaren annehmen zu dürfen.

Weil hier vorauszusetzen ist, daß sich immer Leute vom Metier dieser Unternehmung widmen werden, so gebe man ihnen auch noch die Versicherung: daß diejenigen, die mit Eifer und Fleiß für das Wohl der Stutereien arbeiten, die ersten Ansprüche auf Bedienungen in ihrem Fach, sowohl am Hof, als bei den Regimentern haben sollten.

Wenn also in einem Lande zwei tausend Stuten zur Zucht bestimmt wären, so müßte man dazu hundert Bescheeler haben. Dem Unternehmer für jeden jährlich 8 Louisdor bezahlt, beträgt jährlich eine Summe von 800 Louisdor oder 4000 Thl. Wie gering nun diese Ausgabe gegen

gen die Vorteile, die daraus gezogen werden, für den Staat sei, wird jeder denkende Kopf leicht von selbst übersehen. n) In einem Lande, wo die Kriegskunst in gewissem Ansehn steht, kann und muß auch überdis die mit ihr verwandte Reitkunst dadurch befördert werden.

Aber ein Mann vom Metier wird auch unter diesen Bedingungen recht
gut

n) *Die Vorteile, die der Staat von Errichtung der Stutereien zieht, sind in einem andern Abschnitt schon weitläufig aus einander gesetzt worden. Man beherzige noch, daß die darauf verwandten Gelder im Lande bleiben, und daß jede Ausgabe innerhalb Landes nur zur Hälfte berechnet werden darf.*

gut sein Auskommen haben, weil er nach den drei Monaten der Bescheelzeit die übrige Zeit des Jahres in der Hauptstadt der Provinz seine Pferde üben, seine Schüler unterrichten, und den Gewinn davon ruhig genießen kann,

Ich schliesse diesen Abschnitt mit der Versicherung: dafs wenn man nach der gegebenen Anleitung verfährt, der Staat in Zukunft durch geringe Kosten mit guten und brauchbaren Pferden versorgt werden wird.

Neun-

Neunter Abschnitt.

Um Bescheeler kaufen zu können, muß man nicht allein Pferdekennen nach der gewöhnlichen Bedeutung des Worts o) sein, sondern man muß

o) Man hält gemeiniglich denjenigen für einen guten Pferdekennen, der sich vor den Betrügereien der Rosshändler so weit in Acht zu nehmen weiß, daß er nicht mit augenscheinlichen Fehlern betrogen wird. Aber ein solcher Mensch ist in seinen Kenntnissen noch weit von dem wahren Kenner entfernt, der nicht allein alle Teile des Pferdes im Einzelnen genau nach seinen äußern Formen ken-

mufs auch *Stallmeister* sein, d. i. die Tauglichkeit des Pferdes nach festen Prinzipien beurteilen können. Ein gemeiner Pferdekennner wird, wie schon gesagt, Pferde kaufen, die vielleicht ohne grobe Fehler sind. Aber wird er verstehen, ob sie zwanglos in Kanaschen sind, ob sie gute Mäuler, ein biegsames Hintertheil und hinlängliche Behändigkeit haben?—wird er beurteilen können, ob das Pferd zur Schule, zum Militär oder zur Jagd die nöthigen Eigenschaften

kennen, sondern auch wissen soll, wie jene Teile im Verhältniß mit dem Ganzen der thierischen Maschine stehen, wie sie wirken, und was das Resultat ihrer Wirkung sein kann — kurz, er soll physiologische und anatomische Kenntnisse haben.

genschaften habe? Nein, diese Kenntnisse erwartet man nur von einem Stallmeister. Nur er wird im Stande sein, zu beurteilen, ob ein Bescheeler p), den man ihm vorführt, innere Kraft verspricht, ob ihm die Natur mit allen Teilen wohl versorgt hat, die zu dem Gebrauch nothwendig sind, zu welchem er bestimmt wird. q)

Ich

p) *Herr von Buffon will, S. 207. das der Bescheeler ein wenig dressirt, und auf der Reitschule geübt gewesen sein soll.*

q) *In der Wahl der Bescheeler muß man vorzüglich auf die rechte Proportion der Glieder sehen. Dem wahren Kenner kundigt es übrigens gleich die Physiognomie an, ob ein Hengst*

Ich will nicht behaupten, daß die schlechte Wahl der Bescheeler an dem schlechten Fortgange mancher Stutereien allein Schuld sei, aber ich wünschte doch, daß man wohl gewählte Bescheeler, als einen wesentlichen Gegenstand betrachten möchte.

Ein Mann also, der den Ankauf der Bescheeler übernimmt, muß sehr aufmerksam untersuchen erstens ihre Figur, zweitens ihren Gesundheitszustand, und drittens das Temperament.

Den Bescheeler zu Reitpferden wür-

Hengst stark oder lasch ist; denn oft taugen unter einer Menge nur die Hälfte, manche sind ganz unvermægend zum Bespringen, und manche können es nur alle vierzehn Tage leisten.

würde ich nicht über 5 Fufs 10—12 Zoll, und zu Wagenpferden nicht über 6 Fufs und einige Zoll wählen.

Die Farbe eines Bescheelers wähle man nach dem Geschmack des Landes, für das er bestimmt ist, weil jedes Land seine Lieblingsfarben hat. Die Spanier lieben die Brandrappen, die Franzosen die Braunen und Rothschimmel, in England gibt man den Füchsen den Vorzug, und in Deutschland verlangt man alle Sorten von Haaren, Rothschimmel, Isabellen, Tieger, u s. w. Aber wie dis auch sein mag, so bleibt es immer eine Schwachheit, die Güte des Pferdes nach der Farbe des Haares zu beurteilen. Indefs wenn man nicht besondere Gründe hat, so rathe ich doch, die Pferde von unedlen
Far.

Farben, als Fahlbraune, Schweisfuchse und Rauchrappen in keine Stuterei einzuführen.

Die Schönheit der Figur besteht in dem richtigen Verhältnis und der Uebereinstimmung schöner Glieder. Ich will hier die schon oft von vielen beschriebene Schönheit jedes einzelnen Gliedes nicht wiederholen, sondern nur bemerken: das das Schöne eines Pferdes nicht von dem Nothwendigen und der Brauchbarkeit getrennt werden kann; das in dem Begriff der erstern, der Begriff des zweiten liegt; das z. B. ein Pferd mit verkehrtem Halse, mit starken engestehenden Kannaschen, schwerem Kopf, stumpfen Laden und todtem Maul unmöglich dem Zweck der Reiterei, der Leichtigkeit und Bequemlichkeit in der Faust u. s. w. ent-

entsprechen kann; daß ferner ein Pferd mit schweren Schultern, schwachen Armen, gebogenen Knieen, langen und schief in den Huf stehenden Fesseln, wo eine Artikulation mit ihrem Mittelpunkt nicht senkrecht über der andern steht; das auch noch ein schlechtes Hinterteil und wenig innere Kraft hat, daß dis unmöglich dem zweiten Zweck des Reitens entsprechen kann, der in Sicherheit, Behendigkeit und dem Fortschreiten der Glieder nach ordentlichen Messuren, überhaupt in dem Angenehmen besteht.

Uebersaus wohl thut man, wenn man sich frühzeitig an eine methodische Beschauung gewöhnt, bei dem Kopfe anfängt, jedes einzelne Glied insbesondere durchgeheth, und bei
 der

der Kruppe endigt, damit man nicht von einzelnen schönen Teilen verführt, über das Fehlerhafte hinwegleite und schlechte Pferde kaufe.

Noch wesentlicher und wichtiger für Errichtung der Stutereien ist die Gesundheit eines Bescheelers, mithin hüte man sich vorzüglich vor erblichen Fehlern; als kranken Augen, Spath, Gallen, Fehlern der Eingeweide, Dummheit, Keken, u. s. w. Auch fühle man ihnen unter die Kanaschen, ob die Drüsen angelaufen sind, ob das Angelaufene beweglich, und mithin weniger gefährlich ist. Man lasse ihn husten, und bemerke, ob er frei oder krampfhaft huste, ob ihm Feuchtigkeit aus der Nase geht, ob diese von üblen Geruch ist, ob die innere Nase entzündet ist. Bei diesen drei letzten Fällen verlasse man

man das Pferd augenblicklich, und wähle ein anderes.

Zuverlässige Zeichen der Gesundheit bei Bescheelern hingegen sind folgende: Testikel, die scharf aufgeschürzt, glänzend und glatt sind, das muntere Spiel der Ohren, die Lebhaftigkeit des Auges, ein glänzendes glattes Haar, Feinheit und Magerkeit der Mähne und des Schweifes, eine elastische sich schnell zusammenziehende Haut, ein ruhiges sanftes Schlagen der Flanken, ein geringes Aufsperrn der Nasenlöcher bei der Belegung, ein lebhaftes Maul.

Nicht minder wichtig sei dem Käufer das Temperament des Bescheelers, seine guten und bösen Eigenschaften. Das Phlegma erkennt man am leichtesten beim Reiten, wenn

wenn sie sich mit Widerwillen bewegen, gleichgültig gegen Ueberrassungen fremder Objekte, fühllos gegen die Hüften der Schenkel, und taub gegen das Klatschen der Zunge sind. Diese Art Pferde halten gemeiniglich auf vollen hangenden Leib, sind oft stark mit Haaren behangen, und taugen selten zu Bescheelern. Vorzüglicher sind die feurigen Pferde, die, durch jedes Geräusch leicht aufgeweckt, nicht schüchtern fliehen, und lebhaft in allen Bewegungen sind. Ist dis Feuer gemäfsigt, schlägt das Pferd ruhig mit den Flanken, hat es keinen zu hoch aufgezogenen Leib, und frist es gut, so wird es zur Begattung lebhafter, und zur Zucht brauchbar sein.

Ich

Ich habe mich bei diesem Abschnitt etwas länger, als bei dem vorigen verweilt, weil mir das darin Enthaltene wesentlich zu Errichtung der Stutereien scheint, weil es ein Punkt ist, den man durchaus nicht vernachlässigen darf, und ich glaube, diesen Abschnitt nicht besser beschließen zu können, als mit folgender Stelle des Herrn von Buffon.

„Das Pferd, sagt dieser große
„Naturforscher, ist unter allen Thie-
„ren dasjenige, was man stets am
„meisten beobachtete. Und so hat
„man bemerkt, daß es durch die Fort-
„pflanzung beinahe alle seine guten
„und bösen Eigenschaften mittheilt;
„ein von Natur boshafte, scheues und
„widerspenstiges Pferd bringt Füllen
„von der nämlichen Natur hervor. r)

r) *Buffons Naturgeschichte* 4 Th. 206 S.

Zehnter Abschnitt.

Es fragt sich, aus welchem Lande zieht man die besten Bescheeler? Wir verstehen hierunter nur zwei Klassen derselben, nämlich die zu Reitpferden, und die zu Wagenpferden bestimmt sind. Von den ersten, sagt Herr von Buffon, daß die arabischen, türkischen, barbarischen und andalusischen Pferde allen andern vorzuziehen sind.

Ich bemerke dabei, daß die arabischen Pferde freilich die besten und vortreflichsten Bescheeler für Stutereien sind; aber die Schwierigkeit, sie zu bekommen, die ungeheuern damit verbundenen Kosten, sind Hindernisse, die nur Könige und Fürsten überwinden können, und von deren
Stute-

Stutereien handle ich hier eigentlich nicht.

Hingegen gestehe ich, daß die türkischen und barbarischen Pferde eine sehr gute Rasse zur Schule und zum Laufen bringen würden, wenn man sie mit nicht zu starken Stuten begatten liefs. Aber für die dicken Stuten von Deutschland, Italien und Norwegen taugen sie selten, denn in allen diesen Ländern bemerkte ich, daß sie oft mehr Schaden als Nutzen stifteten: weil die durch sie erzeugten Füllen den kleinen Kopf und die feinen Füße ihrer Väter, aber die starken Leiber ihrer Mütter hatten. Zu diesem Behuf muß man also weder die arabischen, noch die türkischen Bescheeler suchen; sie haben nur in förmlichen Stutereien ihren Nutzen, Wo die Begattung mit

E 2

Auf.

Aufmerksamkeit besorgt wird, wo man ihnen nach ihrer Gestalt angemessene Stuten gibt, da wird man, wie schon gesagt, ohne Zweifel Pferde von ihnen bekommen, die zur Schule und zum Laufen vortreflich sind.

Von den durch Buffon vorgeschlagenen Bescheelern bleiben uns nur noch die andalusischen. Diese sind auch gewiß die besten, weil sie stark, leicht, sicher und edel sind. Nach den spanischen, englischen und normännischen Pferden kann man auch wohl Bescheeler zu Reitpferden von Mecklenburg brauchen, wenn man sie mit Sachkenntnis wählt, und ihnen Stuten gibt, die ihrer Gestalt und Leichtigkeit angemessen sind.

Zu Bescheelern für Wagenpferde
sind

sind unstreitig die neapolitanischen, dänischen und holsteinischen Hengste ihrer Größe, Stärke und schönsten Figur wegen, die vorzüglichsten. Uebrigens kann man auch von den schon genannten Ländern die stärksten und größten zu dieser Absicht ausheben, und daraus einen guten Mittelschlag zu leichter Arbeit bekommen.

Elfter Abschnitt.

Die Bescheelzeit fängt im Monat April an, das heißt: in der Mitte dieses Monats fangen die mehresten Stuten an, rossig zu werden, und dies dauert gemeinlich nicht länger als

als bis zum Ende des Juni, worauf man denn die Bescheeler zurückziehet, so daß die Bespringung beendet ist. Das ist aber nicht so zu verstehen, daß nach diesen Monaten keine Stuten mehr rossig würden, sondern daß man sie dann nicht gern mehr belegen läßt. Denn wenn sie vor dem Monat April belegt werden, so kommen die Füllen im Jahr darnach in den kalten Monaten, und also müßten durch den Mangel an Grasfütterung, die den Müttern gänzlich fehlte, und durch die Strenge der Witterung, beides, die Stuten und Füllen, in vieler Hinsicht leiden.

Aber wenn man im Gegenteil noch nach dem Monat Juni belegen läßt, so wird das Füllen gerade im heissesten Monat des Jahres zur Welt kom.

kommen, und durch Hitze und Fliegen unendlich leiden. Dis sind die Gründe, warum man den Monat April, Mai und Juni zur Belegung der Stuten gewählt hat. Aber diese Regel, die man sehr leicht bei förmlichen Stutereien befolgen kann, würde nachtheilig sein, wenn sie bei Stuten, die an Privatleute verteilt sind, in ihrer ganzen Strenge ausgeübt werden sollte. Wie oft würde man Gefahr laufen, eine ganze Anzahl unbelegt zu lassen? welcher Schade entstünde daraus für den Landmann, der, weil er oft nur ein oder zwei Füllen aufzuziehen hat, leicht im Stande ist, sie zu allen Zeiten vor der Strenge der Jahrszeit zu schützen, und dem es auch nie an der nöthigen Fütterung fehlt, um Stuten,
die

die ihre Füllen saugen lassen, reichlich und gut zu nähren.

Also würde es von großem Nutzen sein, einige Bescheeler allemal bis zu Ende Juli's da zu lassen, um die späten Stuten zu bedecken, welche ohne diese Vorsicht ihrem Herrn zur Last fallen, und dem Landmann unnütz sein würden.

Zu der Bespringung geben uns die Herren von Garsolt und Buffon durch folgendes die vortreflichste Anleitung. Ich kann also nicht besser thun, als es abschreiben, und ich werde mich dabei so viel als möglich bemühen, ihre nützlichen Lehren kurz zu fassen, um sie den Lesern dieses kleinen Versuchs desto leichter zu machen.

„Es ist sehr zweckmäfsig, sagt Herr von Garsolt, sich bei der Bescheel-

scheelzeit mit einem gemeinen Hengst zu versorgen, der zu nichts dient, als zu probiren, ob die Stuten rossig sind, und sie dazu anzureizen. Seine Haupteigenschaft ist daher, daß er begierig nach den Stuten sei, und fleißig und lebhaft wiehere. Man läßt alle Stuten bei diesem Hengst vorbei führen; diejenigen, die nicht rossig sind, werden sich gegen ihn verteidigen und nach ihm schlagen, aber die Stuten, die wirklich rossig sind, werden das gewöhnliche Zeichen am Schamglied davon geben und ihn nahe kommen lassen. Nach diesen Versuchen entfernt man den gemeinen Hengst, läßt die rossigen Stuten durch den Bescheeler, den man für sie bestimmt hat, bedecken, und sendet die andern

dern zurück, bis sie auch Merkmale ihrer Rossigkeit geben.“

Auch gibt uns Herr von Buffon noch folgende Anleitung zur Verteilung der Bescheeler.

„Man muß, sagt dieser einsichts-
„volle Naturkundige, große Auf-
„merksamkeit auf die Verschieden-
„heit der Figuren haben, ob darinn
„der Hengst von der Stute abweicht,
„damit man die Fehler des einen mit
„den Vollkommenheiten des andern
„verbessere, aber doch niemals eine
„unproportionirte Begattung ver-
„statte; niemals einen kleinen Hengst
„mit einer starken Stute, und einen zu
„großen Hengst mit einer kleinen Stu-
„te sich begatten lasse. Der schönen
„Natur sich immer mehr und mehr
„zu nähern, ist kein andrer und bes-
„serer

„serer Weg, als die Austau-
„schung der Mängel mit den Vorzü-
„gen; so dafs man z. B. einer Stute
„von schlechten Kopf und Hals ei-
„nen Hengst gebe, dessen Vorderteil
„schön ist, der einen magern Kopf,
„eine sanft geründete Nase und eine
„edle Hälsung hat.“ s)

Von der Bespringung selbst
scheint Buffon dem Herrn von Gar-
solt nachgeschrieben zu haben, nur
dafs er sich besser und vollständi-
ger, als dieser, ausdrückt. Er fährt
also fort:

„Wenn man den Bescheeler der
„Stute zuführt, soll man ihn vorher
„panzern, damit er sicherer und sein
„Muth lebhafter wird. Die Stute
„soll reinlich gehalten, und hinten
„ohne

s) *Buffon Naturgeschichte* 4, Th. 314.

„ohne Eisen sein, weil sie oft nach
„dem Hengst, der sich ihr nähert,
„schlagen, und ihn verwunden könn-
„te. Ein Mann hält die Stute an der
„Halfter, zwei andre führen den
„Hengst an Leinen, so bald er be-
„reit ist, hilft man ihn zu dem Zeu-
„gungsgeschäft, indem man der Stu-
„te den Schweif aufhebt und auf
„die Seite legt, denn ein einziges
„Haar, das sich vor das Zeugungs-
„glied legte, könnte den Hengst ge-
„fährlich verwunden. t) Zuweilen
„geschieht

t) *Freilich, wenn man nicht genaue
Sorgfalt darauf wendet, die Haare
vom Schweif der Stute in Ordnung
zu bringen, so ist es sehr leicht, daß
sich der Hengst verwundet, und viel-
leicht*

„geschieht es auch, das der Hengst
 „bei der Bespringung das Zeugungs-
 „geschäft nicht ganz vollendet, und
 „dafs

*leicht lange Zeit aufer Stand ge-
 setzt wird. Um hierinn recht si-
 cher zu gehen, so nehme man ein
 ohngefähr drei Finger breites Band,
 wickle es um den Schweif der Stute,
 und binde es dann an der Mähne
 fest, so kann niemals etwas zu be-
 fürchten sein. Ich habe das von
 einem italicenischen Kartheuser ge-
 lernt, der lange Zeit die Stutereien
 geführt hat, die diese Väter zu St.
 Benedetto bssitzen. Der næmliche
 Mœnch sagte auch: das wenn Stu-
 ten sich nicht beziehen wollten, habe*

er

„daß er von der Stute geht, ohne
 „ihr etwas zu lassen. Man muß al-
 „so dabei sehr aufmerksam Acht ge-
 „ben, ob in den letzten Augenblik-
 „ken der Begattung der Stamm des
 „Schweifes vom Hengst nicht eine
 „zitternde Bewegung macht, die
 „stets ein Zeichen von der Ergies-
 „sung des Samens ist. Wenn die-
 „ser verbraucht ist, so lasse man
 „den Hengst die Bespringung nicht
 „wiederholen, führe ihn vielmehr so-
 „gleich in den Stall, und lasse ihn dort
 „bis auf den zweiten Tag. Wiewohl
 „schon

*er sie durch einen Esel bespringen
 lassen, und so hätten sie fast stets
 empfangen, wären auch selbst dann
 wieder von Hengsten fruchtbar ge-
 worden.*

„schon ein guter Bescheeler alle Ta-
„ge während der, drei Monat dau-
„ernden Bescheelzeit einmal belegen
„kann, so ist es doch vorteilhafter,
„ihn mehr zu schonen, und ihm nur
„alle zwei Tage eine Stute zu ge-
„ben; er wird weniger verschwen-
„den, und gewifs mehr leisten. In
„den ersten sieben Tagen führe man
„ihn nach und nach vier verschiede-
„ne Stuten zu, den andern Tag aber
„wiederhole man es mit Zuführung
„der erstern, und auch der übrigen,
„wenn sie noch rossig sind. Hört
„aber eine von diesen auf es zu sein,
„so führe man ihm dafür eine an-
„dere zum Belegen auch in der ge-
„wöhnlichen Ordnung alle neun Ta-
„ge zu. Weil nun verschiedene
„Stuten vom ersten, zweiten oder
„drittenmal der Bespringung em-
„fan-

„pfangen, so rechnet man, daß ein
„Hengst recht gut 15 bis 16 Stuten
„belegen, und 10 bis 12 Füllen in
„den drei Monaten der Bescheelzeit
„durch ihn gezeugt werden kön-
„nen.“ u)

Noch sagt Herr von Garsolt:
„Es gibt Stuten, die, wenn sie
auch noch so rossig sind, sich
„doch den Hengst nicht ohne Schla-
„gen nähern lassen. Hier muß
„man sich der Fesseln bedienen, da-
„mit die Stute den Hengst nicht ver-
„wunde.“ v)

Im Betreff des Ortes, wo die
Bespringung geschehen soll, sagt
der nämliche Schriftsteller: „daß
man kleine Anhöhen haben soll, um
den

u) *Buffon* 4. Th. S. 211—14.

v) *Garsolt* S. 79.

den Bescheeler während der Zeugungshandlung vorteilhaft stellen zu können, im Fall die Stute größer sein sollte, als er. Ist aber die Stute kleiner als der Hengst, so stelle man sie aus den nämlichen Gründen auf die Anhöhe, und erreiche dadurch den wechselseitigen Vorteil.“

Weiter unten fährt er fort:
 „Weil selbst in dem Augenblicke der Begattung manchmal verschiedene unerwartete Vorfälle sich ereignen können, so ist es löblich, sich im Voraus auf Gegenmittel gefasst zu machen. Wenn der Hengst feurig, und die Stute ruhig ist, wird alles gut vorüber gehen, und nichts diese Handlung stöhren, aber es gibt Hengste, die verschiedenemal die Stute vergeblich bespringen, und

F sich

sich dadurch abmatten; diesen gebe man Augenleder, und führe sie gemach zu ihrer Bestimmung. Andre werden steigen, sich bäumen, daß sie in Gefahr sind, sich zu überschlagen: die Reitknechte, die die Leine führen, müssen dann aufmerksam sein, und den Hengst sogleich herunter ziehen. Es finden sich auch Bescheeler, die langsam belegen, die selbst manchmal lange ruhig bei der Stute stehen bleiben: diese führe man ein wenig herum, und lasse sie hernach sich wieder der Stute nähern, so werden sie am Ende doch belegen.“

„Andere hingegen werden aus allzugroßer Lebhaftigkeit sich ereifern, und so schwitzen, als wären sie aus dem Wasser gezogen, und doch nichts leisten. Dieser letzte Fall

Fall geschieht bei jungen Hengsten, die noch niemals gesprungen haben, nicht selten; auch diese führe man wieder in den Stall, und mache nach einer Viertelstunde neue Versuche. Oft machen solche mislungene Besprünge die Stuten unruhig, diese bringen denn den Hengst durch ihre Bewegungen aus seiner Stellung. Da muß der Mann, der an dem Kopf der Stute ist, ihr freundlich zureden, sie fest an sich halten, und wenn dieses nicht hilft, ihr eine Brämse auflegen, die man aber sorgfältig und schnell im Augenblick der Empfängniß abnehmen w)
 F 2 muß.

w) *Was auch Herr von Garsolt, und wer es sonst sei, von der Geschicklichkeit desjenigen sagt, der die Stute*
 te

muß. Neun Tage hernach führe man sie dem Hengst wieder zu.

„Die zweite Art der Bescheelung ist die sogenannte wilde. Dazu brauchts weiter nichts, als daß man den Bescheeler in einer wohlverzäunten Wiese löse, und die Anzahl Stuten, die man belegt haben will, zu ihm sperre. Gewiß ists, daß die Stuten sich auf diese Art leichter beziehen, aber der Hengst wird sich auch hier in sechs Wochen mehr, als sonst in so viel Jahren abnutzen, und mithin sollte man sich dieser Bescheelart nicht anders bedienen,

te halt, ihr in dem Augenblick der Empfängniß die Brämse abzunehmen, so taugt doch diese Art zu belegen durchaus nichts.

dienen, x) als nur, wenn man von einem Bescheeler, ehe man ihn abschafft, noch einige Füllen haben will, und da gebe man ihm die jungen Stuten, die noch nicht getragen „haben, und die, welche sich am „schwersten beziehen.“ y)

Ich habe dis so treu als möglich von den zwei lehrreichen Schriftstellern entlehnt, die bisher diesen Gegenstand am besten behandelt haben. Man erlaube mir nun einige Bemerkun-

x) *Im Gegenteil, man sollte sich ihrer stets bedienen, denn es ist die einzig gute Art der Besprungung, wie ich nachher beweisen werde, wenn ich die Mittel anzeige, wie man den Bescheeler zugleich schonen kann.*

y) *Garsolt, S. 80—81.*

kungen hinzuzufügen, die ich aus meinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen von Stutereien in Italien, Deutschland, Frankreich und England gezogen habe. Vielleicht sind sie nicht ganz unnütz, so kleinlich und simpel ihr Gegenstand auch scheinen mag. Jeder Sachverständige mag sie mit Nachsicht beurteilen. Zur Sache.

Vors erste habe ich im zehnten Abschnitt gesagt, dafs ich die türkischen und barbarischen Pferde nicht zu Bescheelern haben möchte, um unsre dicken italiänischen, deutschen und normannischen Stuten damit belegen zu lassen. Ich weiß sehr wohl, dafs die angeführten Gründe nicht einem jeden hinreichend scheinen werden, und aus dieser Ursach komme ich hier wieder

der auf diesen Gegenstand zurück.
Wie! wird man mich fragen, darf
man gegen die Meinung der größten
Meister behaupten, daß man sich
weder barbarischer, noch türki-
scher Bescheeler bedienen solle. z)
„Man lese nur das fünfte Kapitel im
„Newcastle, wo die Frage, welches
„Pferd ist der beste Bescheeler? so
„beantwortet wird: Zu Bescheelern
„ist in Wahrheit kein Pferd besser
„als ein gut gewähltes barbarisches
„oder ein schön gebauet spani-
„sches. tz) Auch vergleiche man
damit

z) *Nicht ganz das habe ich behauptet,
wie man sehen wird, wenn man den
Abschnitt, worinn ich davon gehan-
delt habe, nachschlagen will.*

tz) *Neue Methode Pferde zu dressi-*

„damit die Abhandlung des Herrn
„Gueriniere über Gestüte. Dieser
„geschickte Stallmeister sagt: die
„Bescheeler, die wir aus warmen
„Ländern ziehen, können stäts als
„die besten zur Zucht angesehen
„werden: dis sind die türkischen,
„arabischen, barbarischen und spa-
„nischen Pferde, wenn sie gut ge-
„wählt sind. aa)

Auch Herr von Solleysel in sei-
nem Gespräch über Stutereien, sagt
von den barbarischen Pferden: Sie
sind die einzig guten Pferde zum
Beschee-

*ren. 1. Buch 5. Kapitel, S. 27.
Londner Edizion.*

aa) *Schule der Kavallerie des Gueri-
niere 2. Teil, S. 262. Pariser Edi-
zion 8v. 1754.*

Bescheelen, vorausgesetzt, daß sie kurz gefesselt sind. bb)

Ja, die Herren von Buffon und von Garsolt, denen wir so viele gute Lehren über diesen Gegenstand zu verdanken haben, sind ebenfalls beide für die barbarischen und türkischen Pferde. Aber wie schwer es im Ausland sei, diese Pferde zu bekommen, beweist wohl dieses, daß man sie so selten findet: denn ich habe von dieser Art nur wenige gesehen, ob ich schon die meisten Ställe der europäischen Höfe besucht habe. In Wien fand ich einige schöne türkische und arabische Pferde,

bb) *Solleysels vollkommener Schmidt*,
Pariser Edizion, in 4to. 1754. S.
295.

de, auch in Frankreich und England, aber sie waren schwächlich, und zu fein, und keins kam doch dem Ideal des Herzogs von Newcastle nahe.

Von allem, was ich hiervon gesagt habe, bin ich noch mehr überzeugt worden, da ich das erstemal in die Normandie kam, und — was mich überraschte — eine so große Anzahl Pferde von äußerst feinen Füßen fand. Ich fragte verschiedene Personen nach der Ursach, und man antwortete: daß die barbarischen Bescheeler, die man ihnen gegeben hätte, Schuld daran wären, und daß sie die normannischen Stutereien völlig verdorben hätten. Eben dasselbe wiederholte man mir in Limoisin. Auch in England fehlt es den Pferden, die von barbarischen Hengsten gefallen sind, oft
an

an guten Füßen, und hier hat man schon so viele unangenehme Erfahrungen damit gemacht, daß mir ein Edelmann versicherte, man habe schon Maasregeln getroffen, diesem Uebel abzuhelfen. Auch in Deutschland sind die türkischen Pferde nicht von so vielem Nutzen cc) wenn man einige Gestüte ausnimmt, die von fleissigen und erfahrenen Personen geführt werden, wobei weder Mühe noch Geld gespart wird, um die besten zu verschaffen, wo auch

cc) *Der Herr von Buffon sagt von diesen Pferden: die türkischen Pferde sind nicht so gut gestaltet als die barbarischen, sie sind gemeiniglich dünne vom Hals, der Leib lang, und die Beine sehr fein. 4. Teil S. 230.*

auch überdis diejenigen Stuten, die durch sie belegt werden, passend für sie sind. In der That aber auch diese Vorsicht würde bei deutschen Stuten oft nicht hinreichend sein, schön gebaute Füllen durch sie zu bekommen. Dis sind also meine Gründe, warum ich Pferde aus denjenigen Gegenden vorziehe, wo es uns leichter wird, die schönsten auszusuchen, was freilich bei den arabischen und türkischen nur selten der Fall sein kann.

Die zweite Bemerkung, die ich zu machen habe, bezieht sich auf das, was Buffon und Garsolt in Betreff der freien Bescheelung sagen: beide scheinen diese Art zu misbilligen, oder sich ihrer doch wenigstens so selten als möglich zu bedienen. Was nun Garsolt betrifft,

so

so hat seine Behauptung kein Gewicht, er ist nichts weiter als ein geschickter Stallmeister; aber von dem Herrn von Buffon ist es mir befremdender, daß er, ein so weiser Naturkundiger, anstatt diese vortrefliche Methode zu unterstützen, diesmal seine Augen von der Natur entfernen konnte. Wie Schade, daß er verabsäumte, sich weitläufiger zu unserm Unterricht auf einen seiner gelehrten Bemerkungen und seiner Beredsamkeit so würdigen Gegenstand einzulassen! War es schicklich für ihm zu sagen: „Viele pflegen, anstatt den Hengst zu der Stute zu führen, ihn in einem Platz los zu machen, wo die Stute versammelt sind, und lassen ihm die Freiheit, sich selbst diejenigen zu wählen, die ihn nöthig haben, und

„und sich auch seiner Seits Genug-
„thuung zu verschaffen. Diese Art
„ist gut für die Stuten, sie bezie-
„hen sich weit sicherer, als auf die
„andere, aber der Bescheeler nutzt
„sich weit mehr in 6 Wochen ab,
„als er in 6 Jahren bei gemäßigten
„Gebrauch und durch Hinzuführung
„zu den Stuten gethan haben wür-
„de.“

Ich glaube, daß selbet Descar-
tes, der die Thiere für nichts als
bloße Maschinen hielt, wenn er
über diesen Gegenstand geschrieben
hätte, diese armen Thiere nicht mehr
würde gemißhandelt haben.

Aber Buffon! er, der eine so
genaue Erklärung von allen Bewe-
gungen der Seele des Pferdes ge-
macht hat, der es so bewunderns-
würdig verstand, sie durch den Ton
der

der fünf verschiedenen Arten des Wieherns zu entdecken, dd) wie ist es ihm entgangen, daß ein frei gelassener Hengst in der Mitte vieler Stuten, wo er sich selbst diejenige wählen kann, die ihm am besten gefällt, nicht weit besser bescheelen sollte, als ein anderer, dem man eine Stute zum Trotz gibt, und welchen ungeschickte Reitknechte ohne Unterlaß und zur unrechten Zeit mit Kapzaumschneller quälen? Warum, sage ich, hat er nicht lieber
durch

dd) *Ich fodere alle Kenner auf, in dem Werk des Herrn von Buffon dieses schöne Stück der Naturgeschichte zu lesen. Nie ist darüber etwas mit solcher Deutlichkeit und Energie geschrieben worden.*

durch sein Ansehen die Meinung unterstützt, und der ganzen Welt gezeigt, daß die beste und natürlichste Art der Bescheelung sei, um sowohl von der Stute, als von dem Hengst den möglichsten Nutzen zu ziehen? Denn es ist nicht zu bezweifeln, daß sich die Stuten auf diese Art besser beziehen, wie auch Herr von Buffon selbst sagt; und noch weniger, daß die Füllen, die sie bringen, unendlich schöner sein würden.

Die Ursach, die dieser weise Naturkundige nach Garsolt angibt, um die Bespringung aus der Hand der freien vorzuziehen, ist eines solchen Mannes ganz unwürdig. Aber weil, aller Gründe ungeachtet, die ich zum Vorteil der freien Bespringung beibringen könnte, doch das
Anse-

Ansehen des Herrn von Buffon von zu starker Kraft ist, um nicht das Gewicht auf die andre Seite zu ziehen, so will ich mich selbst bei diesem Gegenstand auf ein andres sehr anerkanntes Ansehen stützen, und die Worte des Herzogs von Newcastle anführen. Dieser Herr, der so zu sagen sein ganzes Leben mit dem Studium der Pferde zugebracht hat, der die besten Stutereien im brittischen Reich hatte, und dem England die vortreflichsten Einrichtungen dieser Art zu danken hat, sagt in dem Kapitel von der Bespringung:

„Ich für meinen Teil billige es auf keine Weise, die Stuten aus der Hand belegen zu lassen, sie zu fesseln, wenn sie vielmehr entzückt sein sollen, denn zu dieser natürlichen Handlung müssen sie durch

G Frei-

Freiheit und Liebe erweckt werden, nicht aber wider ihren Willen, durch Haß und Abneigung. " ee)

Weiter unten sagt er noch :
Wenn Sie ihren Hengst zu der Stute führen, so lassen Sie ihm die Eisen abnehmen, damit er die Stuten nicht verwunde. Alsdenn lassen Sie ihn zweimal an der Hand eine Stute bedecken, um ihn ruhiger zu machen, so bald aber als er zum zweitenmal bedeckt hat, lösen sie ihm die Zügel und lassen ihn frei unter den andern Stuten herum gehen; er wird sich nachher so vertraut mit ihnen machen und sie lieblosen, daß sie am

Ende

ee) *Neue Methode Pferde zu dressiren.* 1. Buch 5. Kapitel, S. 27. Londner Edizion.

Ende rossig werden, und keine besteigen, die nicht rossig ist. Wenn er nun alle bedient hat, wird er sie noch, eine nach der andern, probiren, und bei derjenigen enden, die ihn aufnehmen wollen. Er weiß, dafs er sein Werk geendigt hat, wenn sie ihn nicht mehr wollen, und wird durch Hacken an die Pallisaden anzeigen, dafs er heraus will. Dann lasse man ihn wegführen.“

Dis ist wörtlich die Instrukzion, die der Herzog von Newcastle über die Bescheelung gibt. Man kann sich um so mehr auf ihn verlassen, weil er stäts die Erfahrung mit der Theorie vereinigte, wie man sich durch das vortreffliche von ihm hinterlassene Werk ff) überzeugen
G 2 kann,

ff) *Solleysel sagt von dem Herzog:*

kann, das ich schon oben angeführt habe.

Es bleibt mir nun auf die scheinbaren Gründe des Buffon und Garsolt

„ich habe mit vieler Sorgfalt alle Schriftsteller durchsucht, die in unserer Sprache darüber geschrieben haben, aber ich fand keinen, der umständlicher unterrichtete, als der Herzog von Newcastle. Er hatte stets einen vortrefflichen Stall, und seit langer Zeit alle Sorgfalt angewandt, um in seinen Stutereien die schönsten und besten Pferde zu ziehen. Er sparte keine Kosten, hatte Kenntnisse, und so war es natürlich, dass von seinen Stutereien die besten Pferde kamen.



solt nichts weiter zu antworten übrig, als was die Behauptung betrifft, dafs der Hengst sich bei dieser Methode in 6 Wochen eben so sehr, als in so viel Jahren bei einer mäfsigen Uebung und hinzugeführt, das heifst an der Hand von zwei Henkern von Reitknechten geführt, die ihn ununterbrochen in der Tortur halten.—

Aber nichts scheint mir leichter, als sich auch hierinn zu helfen, ohne der Natur zu widerstreben und doch zu gleicher Zeit die Kräfte des Hengstes zu schonen, und sein Vergnügen zu befördern.

Man suche eine Anzahl Stuten aus, die rossig sind, und sperre sie in einen verzäunten grünen Platz, dann führe man den Bescheeler hinzu und löse ihn. So bald er sich in Freiheit siehet, wird er eine fröhliche

ehe

che Stellung annehmen, spielend und wiedernd einige Zeit Luftsprünge machen, dann alle Stuten, eine nach der andern beriechen, und bei derjenigen zu belegen anfangen, die ihm am besten gefällt, und ihn am willigsten aufnimmt. Ist dis vorbei, so müssen die Stalleute, auf ihrer Hut sein, ihren Hengst mit einer Schwinge Hafer entgegen gehen, ihn annehmen, und nach dem Stall zurückführen, ohne ihm Zeit zu lassen, daß er die Bespringung wiederhole. Auch die Stute, die belegt ist, muß man zurückführen, und sie nicht eher, als nach 9 Tagen wieder erscheinen lassen. Man löse dann einen andern Hengst, welchen man auch, nachdem er seine Bespringung geendigt hat, zurück in den Stall führt; und so fahre man täglich mit
Stuten

Stuten und Hengsten fort, so lange man etwas zu bescheelen hat. Wenn man aber mehrere Stuten in Verhältniß mit Bescheelern hat, so kann man die lebhaftesten Bescheeler in 5 Tagen viermal bescheelen lassen: das heißt, man giebt ihm alle zwei Tage einen Ruhetag, und dann darf man keine Sorge tragen, sie zu sehr angegriffen zu haben. Wenn man sich einen Augenblick von der Anhänglichkeit an Meinungen entfernen kann, die man stäts zu Personen von gewissem Ruf hat, so untersuche man unparteiisch, ob auf diese vorgeschlagene Art der freien Bescheelung eine schnelle Abnutzung der Bescheeler nicht weit weniger zu befürchten sei, als auf die andere, unrechtmäßige und grausame Bescheelungsart, die ohne Grund

von

von jenen Herren vorgezogen wird, ein Verfahren, das stäts den Bescheeler quält, das die Natur verdammt, weniger zuverlässig und oft unnütz ist.

Ich bin überzeugt, das wenn Buffon sich nicht bei diesem Gegenstand von der gangbaren Meinung hätte hinreissen lassen, er gewis das alte Vorurteil aufgehoben, und es mit mir beklagt haben würde, das man die Natur fessle, um ihre Werke zu zerstören.

Noch einmahl, einen Bescheeler mit dem Kapzaum auf der Nase quälen, den zwei Hände ohne Unterlass äußerst heftig schnellen, ihn eine gebrämste Stute zu geben, sind doch gewis keine Mittel, der Natur bei Vervollkommnung ihrer Werke behülflich zu sein.

Also

Also treffe man eine gehörige Mittelstrafse zwischen der Meinung des Herzogs von Newcastle, welcher verlangt, daß man einen Bescheeler löse, und ihn frei in der Mitte vieler Stuten lasse, bis er ein Zeichen seiner Sättigung gibt; und der Meinung derer Herren, die verlangen, den Hengst im Augenblick der Begattung zu ängstigen, und die Stute zu brämsen, so wird man der Natur in ihren Werken beistehen — der Kräfte des Hengstes schonen — weniger Stuten unfruchtbar sehen — und schönere Füllen bekommen.

Zwölf.

Zwölfter Abschnitt.

In den vorhergehenden Abschnitten habe ich von der allgemeinen Fortpflanzung der Pferde gesprochen, und sowohl nach den Grundsätzen der grössten Männer, die diesen Gegenstand behandelt haben, als auch nach meinen eigenen Bemerkungen, die ich seit funfzehn Jahren in den meisten europäischen Ländern gemacht habe, zu zeigen gesucht, welches die einzigen und wahren Mittel sind, das Geschlecht der Pferde zu vermehren und zu vervollkommen. Jetzt bleibt mir nur noch übrig, etwas von förmlich eingerichteten Stute-

Stutereien zu sagen; was die Wahl der Landschaft dazu, die Art der Ernährung, und andre kleine Regeln betrifft.

Die zweckmäfsigste Gegend zu einer förmlich eingerichteten Stuterei ist ohne Zweifel eine wohl gelegene und trockne Landschaft, die einige Berge in sich schliesst, damit die Füllen genöthigt sind, auf und abzustei gen. Aber weil es oft der Fall ist, dass man sich nicht allemal die Landschaft, wie man sie wünscht, verschaffen kann, sondern sich derjenigen, die man hat, bedienen muss, so bin ich sehr überzeugt, dass man mit einiger Vorsicht auch in jeder Landschaft gute und schöne Pferde ziehen kann.

Magere Landschaften sind in-
zwi-

zwischen für Füllen und zu fette Stuten die vorzüglichsten, weil sie durch Anstrengung der Kräfte ihre Nahrung suchen müssen. Doch aber ist dabei nöthig, auch etwas bessern Boden für tragende Stuten zu haben.

Wenn man also einen Ort wählen muß, der bruchig oder sumpfig ist, so lasse man ihn durch Ablaufgraben so viel wie möglich trocken machen; sodann umzäune man ihn mit Pallisaden, oder mit einem hohen und starken lebendigen Zaun, damit die Pferde nicht entlaufen, und Raubthiere den Füllen nicht schaden können. Sodann untersuche man, ob auf dem Platze Löcher, verdeckte Tiefen, abgebrochene Baumstämme &c. sind, wodurch manchmal Pferde und Füllen unvermuthet verunglücken. Die große
Umzäu-

Umzäunung teile man in kleinere denn man muß durchaus die tragenden Stuten, von denen die es nicht sind, und auch die Mutterfüllen absondern. Ohne diese Maafsregeln würden tausend der Stuterei nachteilige Folgen entstehen.

Es ist auch nöthig, Reserve-Einzäunungen zu haben, um die Pferde von Zeit zu Zeit, vorzüglich nach dem von einer zur andern zu treiben.

In allen diesen Einzäunungen muß man Teiche von gemäßigter Tiefe haben, damit die Pferde daraus trinken können; aber durchaus kein Quellwasser, welches tragenden Stuten von großem Nachteil sein würde.

Sehr dienlich ist auch, daß man Bäume darinn hat, um den Pferden wä-

Während der großen Hitze Schatten zu verschaffen, damit sie sich aber nicht an diese Bäume scheuren und reiben, so lasse man dieselben bis zu einer gewissen Höhe verschlagen.

An dem obern Ende dieser Ver-
zäunung muß man eine Art Schup-
pen bauen, der, wenn es möglich ist,
gegen Morgen gekehrt werden muß.
Diese Schuppen sind eine Art Remi-
sen von Holz, worinn eine Krip-
pe und lange Raufe ist, damit sich
die Stuten und Füllen bei starken
Ungewittern, die unvermuthet im
Sommer überraschen, und bei den
kalten Regen des Frühjahrs und
Herbstes dahin zurückziehen kön-
nen. Auch kann man sie des Win-
ters, wenn man keinen andern Stall
hat, für die Bescheeler brauchen,
wel-

(III)

welche man aber nur bei schönem Wetter heraus lassen darf.

In Herbstzeiten, wenn die Nächte anfangen kalt zu werden und der Thau fällt, muß man sorgfältig des Nachts die Stuten und Füllen in den Schuppen treiben, von wo sie des Morgens erst spät heraus gelassen werden dürfen.

Die saugenden Stuten muß man in diejenigen Verzäunungen bringen, wo die besten Gräsereien sind. Bemerkt man aber, daß einer Stute die Milch mangelt, so kann man ihr Morgens und Abends etwas Gerstenschrot geben. Ein krankwerdendes Pferd entferne man sogleich von den übrigen, zu welchem Behuf man einen bedeckten Ort haben muß.

H

Es

Es ist sehr wesentlich für den guten Fortgang einer Stuterei, daß man vor dem Monat Mai, besonders in gemäßigtem Klima, die Bescheidung nicht anfangen, denn die Füllen leiden weit mehr durch die Kälte als durch die Wärme.

Die Bescheeler müssen stets im Stall bleiben, wo auf funfzehn Stuten, wenn man nicht eine große Menge zu belegen hat, immer einer gerechnet wird, ist aber in der Fall, so kann ein lebhafter Bescheeler auf achtzehn bis zwanzig belegen, aber niemals mehr. Alle heroische Thaten, die man von gewissen Hengsten erzählt, die bis auf hundert, ja hundert und funfzig in einem Sommer belegt haben sollen, sind nichts als Fabeln, die zu untersuchen überflüssig ist.

Neben

Neben den Bescheelern muß man auch noch einige schöne Esel haben, um die Stuten, die sich mühsam beziehen, oder die noch nicht belegt waren, durch sie bedecken zu lassen: denn das erste Füllen, was eine Stute bringt, ist selten von so guter Art, als diejenigen, die sie in der Folge bringt. gg)

Ist einmal die Bescheelung angegangen, so sind alle Tage zur Beziehung der Stuten gleich gut; und der Mond hat auf unsere Stuten nicht den geringsten Einfluß, ob gleich Abergläubige es behaupten.

Noch weniger lasse man die Stuten zur Ader, oder gieße ihnen kaltes

gg) *Buffons Naturgeschichte* 4. Th.
214. S. *Ed. in 4to.*

kaltes Wasser über den Kopf, wie einige thun, um die Beziehung zu befördern; alles dis ist unnütz und ein Zeichen der Unwissenheit.

Wenn man die Stuten belegen lassen will, muß man dazu einen eigenen, mit Pallisaden umgränzten Ort haben, wo man diejenigen hineintreibt, die am rossigsten scheinen. Dann löse man einen nicht ungeprüften Hengst hh), damit er sich in Freiheit diejenige Stute wählen kann, die er will; aber so bald er den Zeugungsakt vollbracht hat, führe

hh) *Einen Bescheeler, der niemals gesprungen hat, muß man erst an der Hand zwei- dreimal einige Stuten belegen lassen, und zwar solche, die leicht empfangen.*

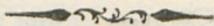
führe man ihn nebst der Stute zurück, und ein andrer Bescheeler nehme seinen Platz ein.

Niemals gebe man dem Bescheeler erhitzende Mittel, um ihn zur Zeugung anzureizen; sie dienen nur, das Geblüt zu verdicken; man muß nicht Feuer auf Feuer schützen, nur Unwissende bedienen sich solcher Mittel. Man suche sie im Gegenteil eher zu erfrischen, fettere Gerstenschrot, guten Hafer, reines Stroh und vorzüglich wenig Heu, auch gebe man ihnen nicht überflüssig zu trinken. Die Beine lasse man den Bescheelern fleissig mit kaltem Wasser waschen, damit sie gestärkt werden, und die Feuchtigkeiten sich nicht da festsetzen können. Bei grosser Hitze führe man sie des Abends ins Wasser, und lasse sie
eine

eine Zeitlang darinn stehen, dis wird von unendlichem Nutzen sein. Auch die Zeugungsglieder müssen vorzüglich oft mit kaltem Wasser gewaschen und gestärkt werden.

Ein Hengst muß das vierte Jahr vollendet haben, ehe man ihn bescheelen läßt; denn vor diesem Jahre wird er nur schwache Füllen zeugen. Im Sommer lasse man sie früh im Kühlen reiten, und verhüte überhaupt sorgfältig jede Erhitzung.

Wenn die Bescheelzeit vorüber ist, so brauche man zuerst die Vorsicht, den Bescheelern das verdickte Geblüt zu verdünnen; entferne sie von den Stuten, und gebe ihnen täglich gemäsigte Bewegung.



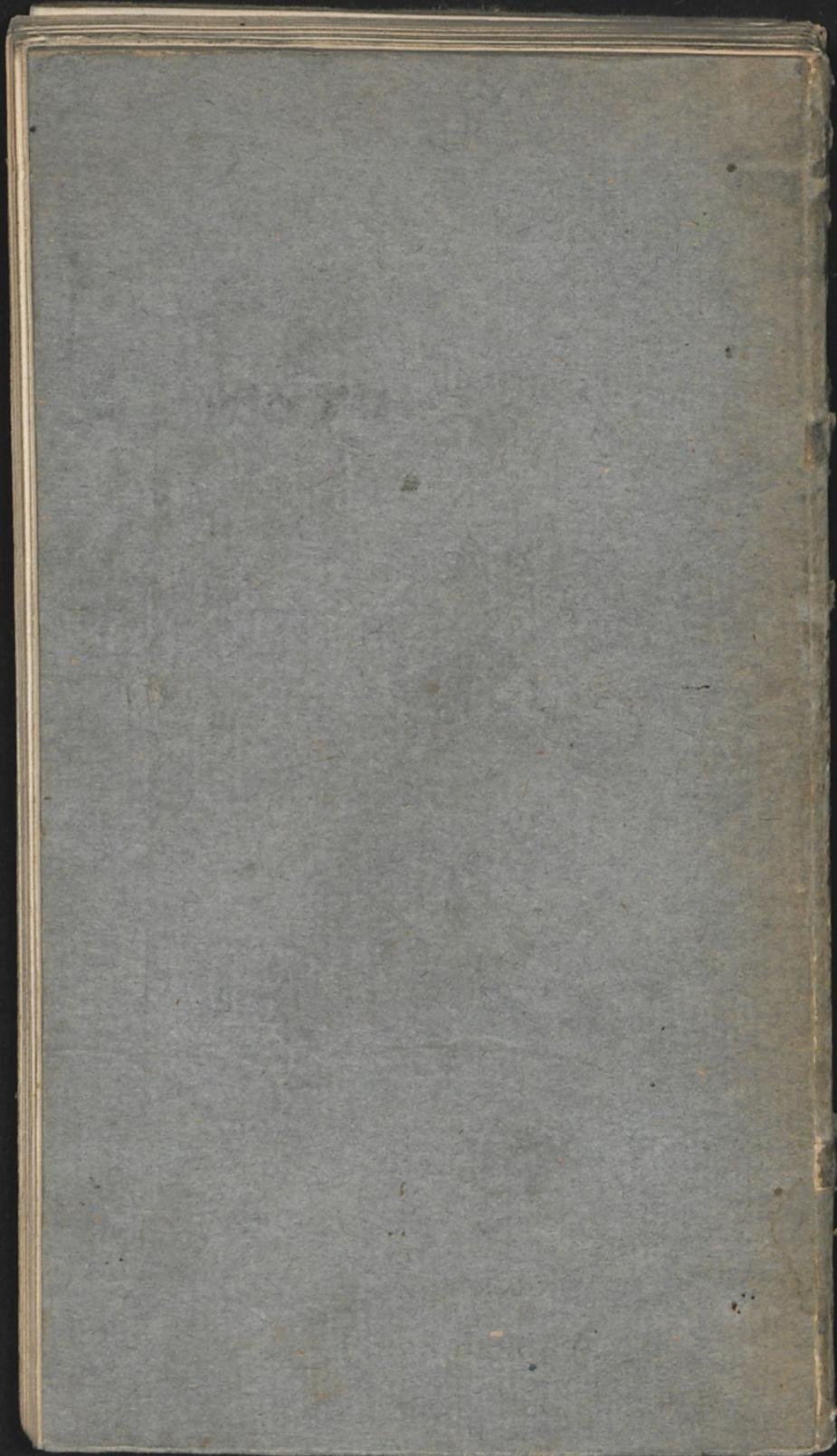
Ta 25 19
8

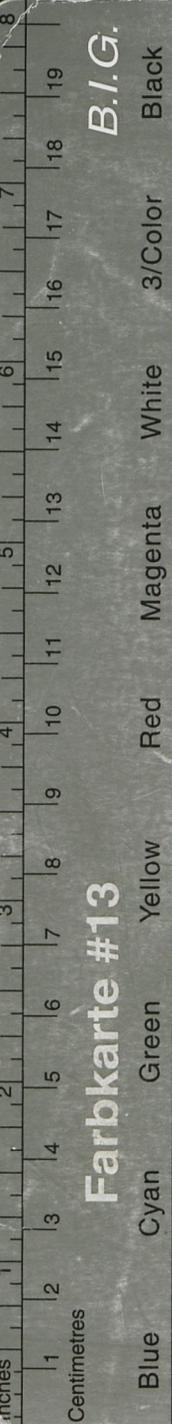
vol 18

ULB Halle
006 399 282

3







B.I.G.

Farbkarte #13

Versuch
über
Stutereien.

Lof

Nach dem Französischen
von
C. v. S.



1797.

1784, 1797